

Liebe und Leiden als Grundkräfte der Erlösung

Von Oda Schneider, Wien

In Gott ist leidlose Liebe. Mehr: Seine Liebe ist reine Seligkeit. Liebe ist dann leidlos selig, wenn ihrer vollen Hingabe volle Annahme entspricht und ihre volle Annahme in volle Hingabe zurückströmt. So aber flutet die Liebe der göttlichen Personen im Dreifaltigen Sein: Die Fülle der Liebe des Vaters empfängt der Sohn im Glühen des Heiligen Geistes. Nichts fällt unempfangen ins Leere und kein Sehnen des Sohnes bleibt unerfüllt. Im gleichen Glühen des Heiligen Geistes strömt die Sohnesliebe zurück zum Vater. Auch von ihr fällt nichts ins Leere und kein Sehnen des Vaters bleibt unerfüllt. Der Vater schenkt alles, es gibt kein Mehr. Der Sohn schenkt alles, es gibt kein Mehr. Nichts wird verschmät und nichts geht verloren. Sie empfangen voneinander volle Sättigung und volle Gewährung im lebendigen Bande des Heiligen Geistes. Es gibt also in Gott leidlose, rein selige Liebe.

Die Liebe der Menschen sollte ihr glückliches Abbild sein. Doch kein Mensch hat es je nach dem göttlichen Urgedanken in der Fülle verwirklicht. Daß Liebe und Gegenliebe zwischen Schöpfer und Geschöpf vorgesehen ist, das bedeutet vielleicht die größte Wundertat der Liebe überhaupt. Freilich kann sie zwischen so ungleichen Wesenheiten nicht in gleicher Vollkommenheit bestehen wie zwischen den göttlichen Personen im Dreifaltigen Sein. Der liebende Schöpfer muß seine Liebe zu schonendstem, zartestem Ausdruck formen, um das schwache Geschöpf mit ihrer Allgewalt nicht zu versehren. Und das wiederliebende Geschöpf? Es kann nicht in der gleichen Sprache Antwort geben; kann nicht den ganz Vollkommenen aus gleicher Vollkommenheit beschenken. Es ist in einer besonderen Lage und um seinetwillen muß auch die Liebe eine eigene Sprache lernen und eigene Wege gehen.

Die erste Sorge des Geschöpfes muß es sein, daß der seiner Aufnahmefähigkeit schon angepaßten Hingabe seitens Gottes auch die volle Annahme von seiten des Geschöpfes entspreche. Die Gefahr, daß durch Versagen des Geschöpfes Gottes Liebe ins Leere fällt, ist schmerzlich gegeben. Die zweite Sorge des Geschöpfes muß dem Ausdruck seiner Gegenliebe gelten. Sie wird, um der wesentlichen Armut des Geschöpfes willen, in nichts anderem ihren klaren Ausdruck finden können, als in irgend einem

freien Akte persönlichen Entsagens. Wenn das Geschöpf von dem, was Gott ihm gegeben hat, nicht zuerst für sich nimmt, obwohl es das möchte und könnte, sondern zuerst Gott davon gibt, so hat es ihm irgendwie aus Eigenem gegeben und seiner Liebe Ausdruck verliehen. Damit aber taucht der Begriff des Opfers auf. Das Opfer ist mit der Liebe des Geschöpfes zum Schöpfer untrennbar verbunden. Opfer ist die Ausdrucksform der geschöpflichen Liebe schlechthin, wie Lebensfülle die Ausdrucksform göttlicher Liebe ist. Opfer ist indessen in seiner ursprünglichen Bedeutung keineswegs mit Leid verbunden, im Gegenteil, es ist der Freude eng verschwistert. Sogar der sündenkranken Menschheit ist noch der Begriff des „frohen Opfern“ geblieben.

Schon zur vollen Annahme göttlicher Liebe ist die Erhöhung natürlichen Seins durch das übernatürliche Sein unbedingte Voraussetzung. Viel mehr noch sind zur rechten Antwort von seiten des Geschöpfes der Stand der heiligmachenden und die Kraft der helfenden Gnade vonnöten. Ja, die besondere Sprache der Liebe, als das höchste und edelste, wollte der gütige Vater seine Geschöpfe durch einen eigenen Gnadenlehrgang gebrauchen lehren. Dazu gab er ihnen inmitten von Erlaubnissen und Vollmachten das eine knappe, klare Verbot: Von diesem Baum dürft ihr nicht essen. Dieses Verbot war gesetzt zur Bewährung des freien Willens, der zum erstenmal aus Eigenem das Gute wählen sollte, obwohl auch das Böse ihn verlockte; diese Bewährung des freien Willens aber wäre nur eine Blüte gewesen aus der Bewährung der Liebe. Der Sündenfall war zutiefst ein Versagen der geschöpflichen Liebe.

Als das Menschenpaar begehrlieh unter dem Baume stand, wurde zum erstenmal Gottes Gnade (= Liebe), die sicher zum Bestehen der Versuchung ausgereicht hätte, nicht aufgenommen; sie fiel ins Leere. Daher begriff das Geschöpf nicht, was es an dem Verbote hätte lernen sollen: Die eigenste Sprache seiner Liebe, ihre beseligende Ausdrucksmöglichkeit im „frohen Opfer“. Welch ein gelinder Anlaß zu erstem frohem Opfer wäre doch das eine Eßverbot gewesen! Kein Darben hätte der Verzicht auf die Früchte des Baumes mit sich gebracht, nur die sanfte Bindung in den heiligen Vaterwillen. Eine ganz neue Freude wäre durch diesen ersten freien Liebesakt in das Herz der Opfernden zurückgeströmt; eine Freude, wie sie nur und ganz ausschließlich aus dem Mitteilen der Liebe kommt, niemals aus irgend einem „Genießen“.

Die beiden aber, Adam und Eva, empfanden das Verbot als Einschränkung ihres Glückes. Vielleicht hat Eva, die Törlin, nur deshalb gesündigt, weil sie um alles in der Welt ihren Geliebten restlos glücklich machen

wollte. Vielleicht verlockte sie das „Wie-Gott-sein“ wirklich nicht so sehr um ihrer selbst willen, sondern um ihres Gefährten willen, den sie über alles erhöht sehen wollte. Dann wäre es nur ein verhängnisvolles Fehlgreifen ihrer Liebe gewesen, die über ihrem nahen, sichtbaren Gegenstande den unendlichen, unsichtbaren Urgegenstand vergessen hätte. Es wäre die exemplarische Abwendung von Gott und Hinwendung zur Kreatur gewesen, das erste Lieben des Geschöpfes um seiner selbst willen. Die Frau verliert nicht leicht die Liebe; aber sie verliert so leicht die rechte Wertung und das rechte Maß. Dadurch aber hat sie, die eigentliche Hüterin der Liebe, ihr schönstes Werk versäumt: Dem Mann die wahre Tröstung zu vermitteln, ihm den Sinn des Opfers aufzuschließen, ihn den Aufblick zum Vater zu lehren! . . . Sie hat sich in ihre zu enge und zu ungestüme Liebe verstrickt und dadurch — wie oft erneuert sich dieses ihr eigenstes Drama! — gegen die Liebe gehandelt.

Was nun hereinbrach, war nicht nachverhängte Strafe, sondern die unerbitlich logische Folge der bösen Tat: Das Kindesverhältnis zu Gott, Träger der übernatürlichen Lebensverbundenheit, wurde durch die abgewiesene Gnade zerstört. Die auf das Kleinste nicht hatten verzichten wollen, auf die Früchte eines Baumes, mußten nun auf das Größte verzichten, auf die Gottgemeinschaft. Das schlug der Natur die schwere Wunde und aus der Wunde brach das Leid.

Das Leid hat einen grausamen Herold, die Angst, und einen düsteren Triumph, den Tod. Die Menschen fingen an, sich zu fürchten. An Stelle ihrer frohen Sicherheit trat die Angst; an Stelle der freiwilligen Entsagung trat die erzwungene Entbehrung; an Stelle des Lebens der Tod. So trat an Stelle der belebenden Vertrautheit mit dem Dreifaltigen Schöpfergott die erdrückende Vertrautheit mit einer Trinität der Ohnmacht: Angst, Leid, Tod. Zwischen Himmel und Erde klappte ein Riß auf, wie unheilbar; eine Kluft, wie ohne Brücke und Übergang. Denn was kann gottfremder sein als Angst, Leid und Tod? Was sollte der Gewaltigste fürchten? Was der Glückseligste leiden? Wie der Lebendigste sterben? Wie konnte eine angstgequälte, stöhnende, verröchelnde Menschheit noch die Kraft und Herrlichkeit seines Ewigen Lebens spiegeln? . . . Hart lasten die Drei dem Menschen auf: Angst, Leid und Tod. Sie sind gottfremd und seinsfremd; das Schlimmste aber sind sie nicht. Das Schlimmste ist der scharfe Gegenpol der Liebe, der Haß.

Die Liebe der fallenden Engel hat sich einst voll in Haß gekehrt, der sie für ewig von Gott trennen muß; denn Gott ist die Liebe. Adam und Eva waren nicht so gründliche Empörer; dem Himmel sei Dank. Sie

waren schwach und fielen. Es war doch ihre Liebe zueinander noch dabei gewesen: Eva gab dem Manne die Frucht, er nahm und aß. Es war etwas von Liebe in diesem frevelhaften Geben und Nehmen. Als das Unheil geschehen war, erschrakten sie und versteckten sich. Sie fanden sich im Elend und weinten. Aber die Liebe hatten sie nicht ganz verloren. Die brannte noch; zumeist nur trüb und schwelend, selten rein; doch sie brannte. Das hielt sie aufrecht in der furchtbar schweren Lehrzeit, die kommen mußte. Was sie im Glück nicht gelernt hatten, das mußten sie im Leid erlernen: Das Opfern. Sie verstanden, daß es ein Ausdruck sei; doch es war ihnen zumeist Ausdruck der Furcht. Es sollte den zürnenden Gott besänftigen, den harten erweichen, den schrecklichen verherrlichen. Es war ein Stammeln aus dem Dunkel empor, ein Rufen aus großer Einsamkeit, ein Schreien nach Hilfe. Leid ist so unendlich bitter. Der Mensch ist nicht dafür geschaffen. Für die Freude war er gemeint. Er kann nicht atmen im Leid. Darum ringt er sich daraus empor, so gut er es kann; und sucht nach irgend einem Anhauch seines großen, verwehten Glückes. Die Lust erinnert ihn am leichtesten von ferne daran. Er rafft sie in Fetzen auf, wo er sie findet. Um ihretwillen bricht er das Gesetz. Die Sünde wuchert auf. Das Leid wird dichter. Die Opfer helfen nicht. Ihr Rauch macht den Himmel noch dunkler. Fast ist der Tod schon auf der Höhe seines Triumphs als Ewiger Tod, die beiden Fluchgenossen eingeschlossen: Angst als Ewige Angst und Leid als Ewiges Leid . . .

Bei Gott ist die leidlose Liebe, bei dem Menschen das lieblose Leid. Kein Weg führt von einem zum andern; kein Weg aus dem lieblosen Leid empor zur leidlosen Liebe; kein Weg von den Menschen zu Gott. — Gott aber ist die Allmacht. Seine Wege führen, wohin er sie geleitet haben will. Gott ist unendliches Erbarmen. Er will, daß ein Weg aus seiner leidlosen Liebe in das lieblose Leid führe. Es gibt ein Wort dafür: Erlösung . . .

Gott ist die Liebe, die Menschheit ist das Leid. Der Gott-Mensch wird Liebe und Leid zusammenfügen, so daß Liebe nicht mehr am Leide krankt, sondern am Leide blüht. Liebe wird dem Leid einen neuen Sinn geben und Leid der Liebe ein neues Antlitz, eine neue Sprache. Mit dem Leide zugleich wird sie auch den grausamen Herold erfassen, die Angst, und den düsteren Triumph, den Tod. — Gott ist die Wahrheit; was er verheißt, das geschieht. Er hat es verheißt und es ist geschehen. Ein Leichtes wäre es ihm gewesen, das Leid von der Menschheit wieder hinwegzunehmen. Er aber hat mehr getan: Er hat es auf sich genommen und so von innen her erhellt und aufgelöst, geheiligt und verklärt; er hat es

zum eigensten Wortschatz der Liebe gemacht. Was gottfremd und seinsfremd war, ist nun die Gottvermählung und das Tor des Lebens. Es ging ihm nicht um die Überwindung des Leides; es ging ihm um den Sieg der Liebe! Das ist unendlich mehr. Früher mußte der Mensch dem Leide fluchen; nun vermag er zu sprechen: Du liebes Leid, das mein Herr und Heiland an seiner schuldlosen Menschheit erlitten hat um meinetwillen! Du liebes Leid.

Wenn nun ein Mensch in Angst und Leid hinabsinkt, ganz hinabsinkt bis in ihr letztes, qualvollstes Dunkel — bis zur Gottverlassenheit —, so strahlt ihm dort das Heilandsantlitz auf: Das Antlitz der Liebe. Und wenn der Tod den Menschen niederschlägt und das Tor der Nacht ihn einsaugt, so findet er die Mauern des Verließes schon gesprengt von ihm, der vorausgegangen ist und wartet im Jenseits der Liebe. — Angst und Leid und Tod sprachen als Sündenfolgen ein hartes Nein gegen die herrliche Schöpfung Gottes. Gott selbst aber kam und sagte Ja zur Angst und Ja zu Leid und Ja sogar zum Tode. Mit diesem Ja seiner unendlichen Liebe aber hat er sie verwandelt und besiegt.

Er kam aus der Weite seiner Ewigkeit und wirkte das Ja seiner Liebe in der Enge unserer Zeit: Damals, als er am vielen Heilen müde und am vielen Trösten traurig wurde; damals, als er im Ölgarten von heißer Angst geschüttelt auf sein Antlitz niederbrach und ein Gebet sprach, das nicht erhört werden sollte; als er die Qual der Geißelung ertrug, den Hohn der Dornenkrone, die Erschöpfung des Kreuzweges, die Zerdehnung des Leibes auf dem Kreuz, das Verbluten in einen elenden Tod hinein. Wie hat er dabei dem Leid so wunderbar in seine feinsten Verästelungen nachgetastet, damit nur ja nichts fehle und nichts unbejaht bleibe. Alles spürte er für sich auf, was das Leid noch hätte verschärfen können. Es fehlt wirklich nichts: Nicht das ohnmächtige Mit-Leiden der Liebe (Mutter), nicht die unerwünschte, widerwillige Hilfe (Simon von Cyrene), nicht das Verlassensein (Jünger), nicht das Umstelltsein (Feinde) usw. Ja, die Liebe sollte eine recht reich gegliederte Sprache bekommen, eine ganz universale Sprache, die aus Geist und Leib, aus Getrennt- und Verbundensein aufklingt zu ihm, dem über alles Geliebten, zum Vater . . .

Die Menschwerdung hat Gott und Mensch in Eins verbunden. Der Kreuzestod hat Liebe und Leiden in Eins verbunden. Seither hat Leid aus der Liebe seinen Sinn und Liebe am Leid ihr Antlitz, ihre Sprache. Auch Gott — und das ist nun das wunderbarste — Gott, der ewig unermeßlich Selige, spricht nun seine Liebe durch die angenommene geschöpfliche Natur in Leid aus. Die Liebesantwort des Menschensohnes auf den Lie-

besanruf des himmlischen Vaters vollzieht sich in den abgrundtiefen Qualen der Mittagsnacht von Golgatha. Der Sterbende am Kreuz buchstabiert auf diese Weise der unseligen Menschheit das Leid als Sprache der Liebe vor. Ja, er läßt sich von eben dieser unseligen Menschheit das Leid selbst zufügen, um es ihr als Sprache der Liebe vorbuchstabieren zu können. Der hingeopferte Erlöser fängt die fallende Menschheit am tiefsten Punkte auf, dort, wo sie sich in unaufhaltsamer Auswirkung der ersten Sünde selbst das allerschwerste Leid zufügen will, durch den Gottesmord, und bricht das Leid an eben dieser tiefsten Stelle um, entgiftet es, verklärt es, löst es auf, er-löst vom Leid durch das Leid.

Vorher war es unendlich schwer, dem Leid der Welt ins unverhüllte, qualverzerrte Antlitz zu sehen und nicht an Gott zu verzweifeln. Nun aber wird keiner Gott so sehr vertrauen können als einer, der Aug in Aug dem Leide gegenübersteht, der ihm nachgeht, es aufspürt, es in seinem ganzen Grauen zugibt, es mit allen Kräften lindern will und doch so wenig zu lindern vermag, daß er an allem Leide schwer mitleiden muß. Wenn es dann nach letzter Gottesferne aussieht und Verzweiflung den Mit-Leidenden niederwerfen möchte, so wirft sie ihn dicht an den Fuß des Kreuzes. Tiefer gibt es kein Leid mehr. Tiefer gibt es, über alles Vorstellbare hinaus, nur mehr das entsetzliche Nicht-mit-leiden-können Satans. Für Satan und seine Engel wäre jedes noch so qualvolle Leid des menschlichen Empfindungsbereiches Erlösung. Es ist ja Gefährtschaft Christi. Es ist Sprache der Liebe. Aber Satan kann nicht mehr lieben, darum hat er auch keinen Anteil am erlösenden Leid.

Leid? Gibt es das überhaupt noch seit Golgatha? Gibt es noch diesen gewaltsam erzwungenen Verzicht auf Glück und Wohlgefühl als Folge des Sich-nichts-versagen-wollens im Paradies? . . . Ja, es gibt das noch; aber nur, soweit die Welt noch unerlöst besteht, soweit sie sich noch abseits hält und außerhalb des Reiches der Liebe. Liebe kennt nur das „glückselige Leiden unseres Herrn“, in das sie all und jedes Leid so einzufügen vermag, daß es vollgültige Liebesantwort des Geschöpfes auf den Liebesanruf Gottes wird.

Ein Geschöpf hat die Leidbejahung der göttlichen Liebe in höchstem Gleichklang vollkommen mitzusprechen vermocht: Maria. Sie hat an dem erlösenden Verschmelzen von Liebe und Leid im Leiden Christi ihren ganz eigenen, besonderen Anteil. Sie wirkte daran mit. Wenn sonst ein Mensch, einer von uns, im Chore der Leidenden fehlte, wäre die Leidensverschmelzung doch an sich vollzogen. Wenn Maria fehlte, wäre sie nicht so vollzogen, wie sie vollzogen ist. Wie in Christus die Liebe Gottes das

Leid des Menschentums ergriffen und sich in Eins verbunden hat, so hat in Maria die Leidensliebe der ancilla Domini das Liebesleid der mater dolorosa ergriffen und sich in Eins verbunden. Ihr menschliches Leid im göttlichen Leid aus Liebe bejahend, so steht sie, unsere Mutter, mit Leib und Seele unter dem Kreuz.

Der wahre Christ ist fern von jeder Leidverachtung, von jeder selbstherrlichen, überheblichen Leidüberwindung. Er liebt das Leid, weil es ihn seinem leidenden Herrn und Meister nahe bringt, ihn mit Jesus, dem Gekreuzigten, vereinigt. Mit jedem kleinsten, recht ertragenen Leid stimmt der Christ ein in den Liebesruf Jesu an den Vater: „Dein Wille!“ Der Christ fühlt sich nicht dem Leid mutig überlegen, als wäre es ein Spiel. Es kommt ihm nicht darauf an, daß er das Leid überwinde, sich unempfindlich mache; im Gegenteil: Je vollkommener er dem stark empfundenen Leide erliegt (Christus starb am Kreuze), desto deutlicher wird letzten Endes die Liebe triumphieren, die es ihm möglich macht, auch die eigene Vernichtung zu bejahen, wenn sie im Willen des Vaters beschlossen ist. Der Christ wird sein eigentlichstes Heldentum nicht durch stoische Abhärtung erlangen, sondern nur durch innerste Christusförmigkeit, also kraft der Liebe. Nicht aus persönlichem Mut, sondern aus der innigen Gotteinung ihres Wesens rief St. Theresia ihr „Entweder leiden oder sterben“; und St. Magdalena de'Pazzi, den Ruf noch steigernd, ihr „Nicht sterben, leiden“. Die Verwischung der Grenzen von Leid und Seligkeit in einem großen Flammen der Liebe, die hier Ereignis wird, gründet auf dem ungeheuren Ineinanderfluten der beiden im heiligsten Geheimnis der Osternacht, als die Herrlichkeit göttlichen Lebens den armselig verbluteten Leichnam ergriff und zur strahlendsten Glorie hinaufhob. Es ist, als würde der anbetend miterlebenden Kirche von der Wucht dieses Ineinanderflutens der klare Sinn verwirrt, wenn sie wie trunken aufjubelt: „O Adamssünde, wahrlich, du mußt geschahen, damit du durch Christi Sterben getilgt werdest! O glückliche Schuld, die einen Erlöser verdiente, so groß, so erhaben!“ (Weihe der Osterkerze). Ja, um diesen Sieg der göttlichen Liebe erfahren zu dürfen, war die Sünde nötig und die Schuld selig; wenn auch das Wort nur in demütigster Scheu ausgesprochen werden sollte; denn es offenbart nicht nur das erlösende Ineinanderfluten von Leid und Seligkeit, es rührt auch an das Geheimnis von Himmel und Hölle, an das einzige Geheimnis ewiger Unversöhnlichkeit. Parce, Domine!

Liebe ist dann selig, wenn ihrer vollen Hingabe eine volle Annahme entspricht und ihre volle Annahme in volle Hingabe zurückströmt. Dem

Fluten von Liebe und Gegenliebe zwischen Schöpfer und Geschöpf, dieser größten Wundertat der Liebe überhaupt, war seit dem Sündenfall aus Schuld des Geschöpfes das Flußbett verschüttet. Erst seit vollzogener Erlösung vermögen sie einander wieder zu begegnen. Die Vereinigung geschieht im Herzen des leidenden Gottmenschen, in der lanzengeöffneten Brust Jesu am Kreuz. Dieses unendlich leidensfähige Herz, „in dem die Glut der Liebe zu uns nie erlischt“, ließ sich eigens darum zerreißen, „damit sein geöffnetes Herz, dies Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme des Erbarmens und der Gnade auf uns ergieße“ (Präfation vom Fest des heiligsten Herzens Jesu).

Hier sind Liebe und Leid im Brennpunkt gefaßt und verschmolzen. Hier ist die Sprache des Menschen zu Ende. Hier kann er nur mehr das Kreuz umfassen und die ganze Seele dürstend auf tun, die Ströme des Erbarmens und der Gnade einzutrinken. — Liebe will teilhaben; sie will um jeden Preis helfen oder mit-leiden-dürfen; sie will für alle anderen Freude und nur für sich den Schmerz und deshalb wird ihr Schmerz zur Seligkeit. Darin ist die Erlösung vollendet. Der Erlöste kennt nicht mehr ein Leid an sich, er kennt nur das glückselige Leiden unseres Herrn, das liebende Leid und die leidende Liebe. Denn Gott ist die Liebe.

KLEINER BEITRAG

Die Verhandlungen der Ritenkongregation über Heilig- und Seligsprechungsprozesse im Jahre 1939 Von Const. Kempf S. J., Oppeln.

Es ist überaus trostvoll zu sehen, wie zahlreich die bei der Ritenkongregation anhängigen Prozesse für Heilig- und Seligsprechungen sind. Sie sind der sprechendste Beweis dafür, daß die Kraft der Kirche noch ungebrochen ist. Denn die größere Anzahl dieser Prozesse gehört der Neuzeit an. Zu dieser auserlesenen Schar spricht die Kirche mit dem hl. Paulus: Ihr seid meine Freude und meine Krone (Phil 4, 1)². Da die Kirche mit Strenge und Sorgfalt Leben und Wunder der Diener Gottes prüft, können nur wenige in einem Jahr aus dieser großen Zahl zum Ziele gelangen. Manche Verhandlungen haben auch ein negatives Resultat. Wir geben die Verhandlungen des letzten Jahres nach der kirchlichen Prozeßordnung mit Angabe der Daten der einzelnen Sitzungen.

I. Prüfung der Schriften (Kanon 2065—2072):

9. 5.: Andreas Gousseau und Gefährten, Priester, 1794 in Cambrai von französischen Revolutionären ermordet.

August Ethécopar, Generaloberer der Herz-Jesu-Priester von Bétharram, geb. 30. 5. 1830 in St. Palais, gest. 13. 4. 1897 in Betharram.

² Ausführlicher behandelt diesen Gegenstand die Schrift: „Die fortwährende Kraft der Kirche“. Die Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Diener Gottes des 19. und 20. Jahrhunderts. Von Const. Kempf. Saarbrücker Druckerei und Verlag 1939 (z. Z. Kaiserslautern, Schülerplatz 2), 64 S. Siehe unten S. 160.